

Predigt mit Matthäus 25, 31 – 46

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und von dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde!

Das „Jüngste Gericht“ hat die Fantasie der Menschen immer wieder enorm beschäftigt. In vielen alten Kirchen findet man das ausgemalt, hoch oben über dem Altar, oder auch gleich über dem Kircheneingang. Alle sollten es sehen, alle sollten dadurch auf dem rechten Weg des Glaubens und der Gebotseinhaltung gehalten werden. Den Malern ist viel dazu immer wieder viel eingefallen, vor allem viel Drastisches, um die Folterqualen der „Verfluchten“ in der Hölle auszumalen.

Es ist eigentlich nur zwei Formulierungen in dem ganzen Text, die sich da anscheinend immer wieder in den Vordergrund gedrängt haben; die vom *„ewigen Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln“*, und fast am Schluss die von der *„ewigen Strafe“*.

Dabei haben wir das Ganze eben doch als Evangelium gehört! Also als „Frohe Botschaft“, nicht als „Drohbotschaft“. Und das ist es tatsächlich, wenn man diese berühmte und eindrucksvolle Rede von Jesus aus dem Matthäus-Evangelium im Ganzen nimmt, diese Rede vom Kommen des Menschensohns, diesen Ausblick in die Zukunft Gottes.

Es ist die letzte der Reden, die Jesus hält. Unmittelbar danach wird er zu seinen Jüngern sagen: *„Der Menschensohn wird überantwortet werden, dass er gekreuzigt werde.“* Damit beginnt dann der Weg Jesu in die Passion und in den Tod. Der Menschensohn, das ist der, der um unseretwillen, um seiner Schwestern und Brüder willen das Leiden und den Tod auf sich nimmt, um in dieser Hingabe Gottes Liebe zu uns Menschen zum Ziel zu bringen. Eben von diesem Menschensohn, also in verschlüsselter Weise von sich selbst, sagt Jesus nun unmittelbar vorher, dass *„der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit...“*. Der für die Menschen in den Tod geht wird wiederkommen als endzeitlicher *„Menschensohn“* in strahlendem Lichtglanz, umgeben von den Engeln Gottes. Das ist das allererste, was es in diesem Text zu hören gibt. Und wenn man auf den alten Bildern seinen Blick von den Höllenszenen löst, dann findet man auch dort diesen *„Menschensohn“* im Zentrum.

Als nächstes haben wir gehört: „*und alle Völker werden vor seinem Thron versammelt werden*“. Die alte Hoffnung der Propheten Israels, dass die Völker zum Zion kommen, zum Gottesberg, um sich Wegweisung zu holen für eine Welt des Friedens: hier nun, vor dem Menschensohn, soll sie sich erfüllen! Eine internationale Gemeinschaft, in der wirklich die ganze Menschheit verbunden ist.

So kann dann im Weiteren vom Menschensohn als „*König*“ gesprochen werden. Und es werden viele sein, zu denen der „*König*“ sagen kann: „*Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmt das Reich in Besitz, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!*“ Das Reich Gottes, bis dahin doch immer wieder nur ansatzweise erfahrbar in der Welt – jetzt soll es für diese vielen zur lebendigen Wirklichkeit werden. Und es soll sich erweisen, wie die Welt von Anfang an schon im Verborgenen daraufhin ausgerichtet gewesen ist und wie sie darin zum Ziel gelangt. Kommt, ihr Gerechten aus allen Völkern, kommt, ihr Gesegneten aller Zeiten, geht ein „*in das ewige Leben*“! Das sind die allerletzten Worte dieses Textes, da gelangt er zum Ziel.

Die aber so angesprochen werden, die können das gar nicht fassen. Sie hören, wie der königliche Menschensohn zu ihnen redet: „*Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.*“ Doch sie wissen davon gar nichts: Wann haben wir dich denn in solcher Lage gewesen und wann sollten wir solches für dich getan haben! Sie haben es auch ansonsten gar nicht in Erinnerung als etwas, womit sie sich besondere Anrechte erworben hätten: das Gute, das sie getan haben, haben sie ohne Berechnung getan und nicht in der Erwartung, sich damit vor Gott etwas verdienen zu können.

„*Da wird der König antworten: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.*“ In dieser Antwort liegt, so glaube ich, die Mitte dieses ganzen Textes. Der von Gott gesandte Menschensohn verbindet sich mit den „*Geringsten*“, mit ihnen vor allem. In ihnen will er immer in der Welt gegenwärtig sein. Und wann immer ein Mensch in einem dieser „*Geringsten*“ den Bruder oder die Schwester erkennt, wann immer es zu solchen tief menschlichen Begegnungen kommen wird und zu entsprechendem Tun, da erfüllt sich etwas von dem, wozu die Welt doch von Anbeginn erschaffen und bestimmt ist. „*Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das für euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.*“

Dass Menschen einander als Mitmenschen begegnen, nicht mehr und nicht weniger, und den „*Geringsten*“ am allermeisten; den Vergessenen, den Unverstandenen; de-

nen, die aus jeder Statistik fallen und die andere längst aufgegeben haben: Das ist der innere Sinn unseres irdischen Daseins, und das ist es, was bleibend Bestand hat und Bestand haben soll: „*Geht ein in das ewige Leben*“.

Denn in den Geringsten ist Gott am allernächsten. „*Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.*“ Ihnen spricht Jesus eine damit ganz besondere Würde zu!

Und daran bekommen dann auch diejenigen Anteil, die versuchen, in solchem wirklich mitmenschlichen Sinne zu leben und zu handeln. Mag sein, dass sie von anderen belächelt werden, dass sie damit auch manchmal anecken. Mag sein, dass sie dafür im Leben auch einen Preis zahlen müssen. Aber hier wird solcher tiefer Mitmenschlichkeit ein Glanz gegeben, der kann ihr nicht genommen werden. Das vor allem ist es, was Jesus uns zeigen möchte: für unsere Gegenwart, für unser Leben heute und morgen. Darum lässt er uns diesen Blick in die Zukunft Gottes und in die Zukunft seines Menschensohns tun, damit wir uns daran ausrichten.

Denn unsere Gegenwart hat das so bitter nötig. Menschen hungern nach Brot und bekommen nicht, was sie zum Leben brauchen. Das gab es zur Zeit von Jesus, und das gehört zur Wirklichkeit unserer heutigen Welt erst recht und in einem unvorstellbaren Ausmaß. Menschen hungern nach dem Lebensnotwendigen. Menschen hungern auch nach Liebe und Achtung, und finden ebenfalls keinen, der ihnen davon etwas entgegenbringt. Menschen fühlen sich nackt und bloßgestellt, und alle drum herum machen mit, keiner ist da, der sich um Verständnis bemüht und der sie in Schutz nimmt. Menschen sind fremd in ihrer Umgebung, äußerlich oder innerlich, Menschen stehen am Rand, ohne dass einer das bemerkt. Menschen sind gefangen, äußerlich oder innerlich, und keiner versucht wirklich Zugang zu finden, zum dem Gefängnis ihres Herzens. Das ist „*das ängstliche Harren der Kreatur*“ und das Seufzen der Schöpfung, von dem wir vorhin schon gehört haben in der Epistel aus dem Brief des Apostel Paulus an die Römer.

Eben darum aber verbindet Gott sich mit den „*Geringsten*“ in besonderer Weise und möchte in ihnen erkannt werden. Und Jesus sucht, und er findet: Menschen, die sich für diese Blickrichtung gewinnen lassen!

Ein Beispiel dafür ist die Geschichte von St. Martin. Gerade erst am Mittwoch ist sie ja wieder vielfach erzählt und besungen worden, mit Laternenumzügen und Martinsfeuern, für Kleine und Große. Und wenn man sie genauer anschaut, dann kann sie für ganz normale Menschen in ihrem alltäglichen Leben einiges sagen. Denn auch diese Geschichte beginnt ganz alltäglich. Vor den Toren von Amiens begegnet Martin einem frierenden Bettler, und wahrscheinlich nicht zum ersten Mal. Aber plötzlich ist es ihm

nicht mehr möglich, einfach vorbeizugehen wie all die anderen um ihn herum. Doch was soll er tun? Große Reichtümer besitzt er nicht. Kurz entschlossen greift er zum Schwert, teilt seinen Umhang mitten durch und gibt dem Armen die Hälfte ab, damit auch der sich gegen die Kälte schützen kann.

Soweit kennt die Geschichte wohl so ziemlich jedes Kind. So hoffe ich jedenfalls: Denn sie kann ja wirklich auf elementare Weise anschaulich machen, was Mitmenschlichkeit bedeuten kann. Nicht ganz so bekannt sind wohl weitere Details aus der Geschichte: Martin war damals noch ein ganz junger Mann, Offiziers-Anwärter bei der römischen Armee in Gallien. Er war einige Zeit vorher mit dem christlichen Glauben in Berührung gekommen. Dabei hatte er offenbar auch diese Geschichte vom Kommen des Menschensohns kennen gelernt. Denn in der Nacht nach seiner Begegnung mit dem Bettler, da sieht er im Traum Christus vor sich, bekleidet mit der Hälfte des Mantels, die er dem Bettler überlassen hatte, und hört ihn genau diese Worte sagen: *„Was du getan hast einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das hast du mir getan.“* Martin war also jemand, den die Wahrheit eben dieses Satzes innerlich schon berührt und zu seinem so elementar menschlichen Handeln veranlasst hatte. Und nun erfährt er dies als nachträgliche Vergewisserung: *„das hast du mir getan“*.

Und das hat er wohl auch nötig, dieser angehende Christ in der heidnischen römischen Armee, wo Mitleid bestimmt nicht als besondere Tugend galt. Außerdem hat Martin am nächsten Tag auch noch aus einem anderen Grund Ärger bekommen. Der Umhang, den er da kurzerhand zerschnitten hat, der war nämlich Teil seiner Militäruniform gewesen. So zeigt die Martins-Geschichte beiläufig auch, dass die Zuwendung zum bedürftigen Mitmenschen hin und wieder dazu nötigen kann, dass man gegen Regeln verstößt, dass man Unkonventionelles oder sogar Unerlaubtes tun muss. So wie das ja im Übrigen auch von Jesus selbst berichtet wird.

Und damit nun zurück zum heutigen Predigttext. Aus dem habe ich ja bisher bewusst alle die Dinge aufgegriffen, die nicht bedrohlich sind, sondern mit denen Jesus uns unsere Mitmenschen ans Herz legt und mit denen er uns ein letztes Mal ermutigen will zu entsprechendem Tun.

Doch würden wir es uns damit vielleicht auch ein bisschen zu einfach machen. Bis hierher wäre es eine nette Geschichte zum Wohlfühlen für alle, die anständige Leute sind und keine bloßen Egoisten und die darum hin und wieder schon auch mal jemandem geholfen haben. Doch dafür allein wäre es wohl auch ein bisschen dick aufgetragen: *„Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmt das Reich in Besitz, das euch bereitet ist.“* Und: Geht hinein *„in das ewige Leben!“* Dazu wissen wir doch zu

gut, dass von uns wohl leicht ganz anderes gesagt werden könnte, weil wir oft genug auch an Menschen vorbei gegangen sind, die uns gebraucht hätten.

Darum gewinnt unser Text seine Wahrheit und seine Tiefe dadurch, dass er wie in einem genauen Spiegelbild auch die andere Möglichkeit aufzeigt: das Urteil über diejenigen, die zu solcher Mitmenschlichkeit gegenüber den Geringsten nicht fähig sind. Und weil es wie im Spiegel erzählt wird, darum werden diese nun im Gegenüber zu den „Gesegneten“ als die „Verfluchten“ angeredet; dem „Reich Gottes“ für die „Gerechten“ wird hier das „ewige Feuer“ entgegengesetzt, das ansonsten auf den Teufel selbst und seine Helfer wartet, und dem „ewigen Leben“ die ebenso „ewige Strafe“.

Anders aber als in den Kunstwerken, an die ich anfangs erinnert hatte, anders auch sicherlich als in manchen Predigten früherer Zeit wird das alles hier überhaupt nicht ausgemalt. Es geht Jesus bei diesen Worten nicht darum, zu drohen und Angst zu machen, es geht einfach um Klarheit. Es gibt den Weg ins ewige Leben, mit dem sich der Grundsinn der Schöpfung erfüllt. Es gibt aber auch Wege, auf denen entfernen wir uns von dem, der uns in den Geringsten begegnet.

Auch die „zur linken Seite“ können das erst mal überhaupt nicht verstehen: Wann haben wir dich denn bedürftig gesehen! Eben damit bekräftigen sie noch einmal, dass es ihnen fremd ist, die bedürftigen Mitmenschen mit Gott in Verbindung zu bringen. Obwohl doch die besondere Nähe Gottes zu den Armen und Bedürftigen schon im Alten Testament immer wieder in Erinnerung gebracht wird. Genau damit aber entfernen sie sich doch im Grunde schon selbst von dem, was den anderen als „ewiges Leben“ aufgeschlossen wird. Denn „ewig“ ist dieses Leben nicht zuletzt, weil hier wirklich für alle Menschen Raum ist, und für diejenigen, die anderswo keinen rechten Raum finden, für die „Geringsten“ ganz besonders. Mit den Worten „Geht weg von mir“, spiegelbildlich zum „Kommt her“, das er den „Gerechten“ sagt, mit diesen Worten „Geht weg von mir“ macht er nur das ausdrücklich, was diese Leute faktisch schon selbst vollzogen haben.

Ziel aber ist doch, dass wir den anderen Weg gehen. Darum lässt Jesus uns diesen Blick in die Zukunft tun, darum malt uns das Kommen des Menschensohns am Ende der Zeiten vor Augen, damit wir uns jetzt, so wie damals der junge Offiziersanwärter Martin, diesen Blick Gottes zu eigen machen. Damit dies in der Tiefe mitmenschliche Leben auch unter uns Raum gewinnt. In unserem Alltag, gegenüber den Menschen, die uns begegnen. Und auch in unserer politischen Verantwortung als Bürger unseres Landes.

Für mich entspricht es zum Beispiel dieser Zuwendung zu den „Geringsten“, die Jesus uns ans Herz legt, dass wir unsere sozialstaatliche Ordnung tief bejahen sollten und

nicht zulassen, dass das politisch in Zweifel gezogen wird. Dass wir froh sein können, wenn mit unseren Steuermitteln Menschen geholfen wird, die Hilfe brauchen. Und dass wir sehr sorgfältig sein sollten mit unserer Sprache, mit den Worten, in denen öffentlich darüber geredet wird. Damit wir nicht schon durch unser Reden und durch unser Denken die Menschen ihrer Würde berauben und ins Abseits drängen, in denen Jesus uns begegnen möchte, sondern dass wir beitragen zu einem Klima, in dem alle Menschen leben können und die Hilfe finden, die sie brauchen.

„Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern und Schwestern“, das habt ihr mir getan.“ Das ist für mich der entscheidende Satz aus unserem heutigen Predigttext, den wir in uns lebendig bewahren sollten. Als Augenöffner und als Ermutigung vor allem, und ebenso als heilsame Erinnerung, wenn wir in Gefahr geraten, es aus den Augen verlieren. Das ist die Zukunft, mit der der „Menschensohn“ auf uns zukommen möchte. Gebe Gott, dass wir uns auf diesen Weg immer neu rufen lassen.

Amen.